№ 28. Freitag, den 3. Februar. 1860.

Abonnementspreis:
Jährlich: 5 Thlr. 10 Ngr. in Sachsen.
½jährl.: 1 „ 10 „ „ „
Monatlich in Dresden: 15 Ngr.
Einzelne Nummern: 1 Ngr.
Im Auslande tritt Post- und Stempelaufschlag hinzu.

Inseratenpreis:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile: 1 Ngr.
Unter „Eingesandt" die Zeile: 2 Ngr.

Erscheinen:
Täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, Abends für den folgenden Tag.

Dresdner Journal.

Verantwortlicher Redacteur: J. G. Hartmann.

Inseratenannahme-Bureaux:
Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionär des Dresdner Journals; ebendaselbst: H. Hübner; Altona: Haasenstein & Vogler; Berlin: Gropius'sche Buchh., Retemeyer's Bureau; Bremen: E. Schlotte; Frankfurt a. M.: Jaeger'sche Buchhandlung; Köln: Adolf Bädeker; Paris: v. Löwenfels (28, rue des bons enfans); Prag: Fr. Ehrlich's Buchhandlung.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Marienstrasse Nr. 7

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung

den Schluß der Landrentenbank betreffend.

Nachdem von der General-Commission für Ablösungen und Gemeinheitstheilungen und der Landrentenbank-Verwaltung alle Geschäfte, deren es bedurfte um die nach den Bestimmungen §§. 2 und 3 des Gesetzes vom 20. September 1855, den Schluß der Landrentenbank betreffend, — Seite 595 des Ges. und Verordn. Blattes vom Jahre 1855 — zur Uebernahme geeigneten Ablösungs- und Gefällrenten auf die Landrentenbank wirklich zu übernehmen, insoweit abgewickelt sind, daß mit dem 1. October 1859 **der Schluß der Landrentenbank** hat erfolgen können, und dieß daher der letzte Termin gewesen ist, in welchem neue Landrentenbriefe ausgefertigt worden sind, so wird solches in Gemäßheit §. 4 des angezogenen Gesetzes hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Hiernächst ist beschlossen worden, daß künftig die Amortisirung der Landrentenbriefe nicht blos im Wege der Ausloosung erfolgen wird, sondern daß auch die bei Rentenablösungen durch Capitalzahlung oder in Folge Ankaufs an die Landrentenbank-Casse gelangten Landrentenbriefe successiv dazu mit verwendet werden sollen. Die Nummern der in letztgedachter Weise amortisirten Landrentenbriefe werden hinter den ausgeloosten seiner Zeit besonders mit bekannt gemacht werden.

Dresden, am 21. Januar 1860.

Finanz-Ministerium.
Frhr. von Friesen. Geuder.

Bekanntmachung.

Nachdem die durch Weiterbeförderung des zeitherigen Inhabers erledigte Stelle des Controleurs bei der Finanz-Haupt-Casse dem zeitherigen Finanz-Calculator Otto Amadeus **Schmelz** übertragen worden ist, so wird solches zur Nachricht für die mit der gedachten Casse in Verbindung stehenden Behörden und Personen hierdurch bekannt gemacht.

Dresden, am 1. Februar 1860.

Finanz-Ministerium.
Frhr. von Friesen. Geuder.

Nichtamtlicher Theil.

Uebersicht.

Zeitungsschau. (Neue Preußische Ztg. — Preußische Zeitung. — Constitutionelle Ztg. — Presse. — Oesterreichische Ztg. — Pays. — Morning Herald.)
Tagesgeschichte. Wien: Die Gerüchte von kriegerischen Vorbereitungen. Pferdeausfuhrverbot aufgehoben. Audienz der ungarischen Protestanten. — Prag: Petition um Aufhebung der Elbzölle. Die Industrie- und Productenhalle. Zur Festungsrayonfrage. Neues Journal. Slavischer Ball. — Tirol: Veröffentlichung des Landesstatutenentwurfs. — Venedig: Geflüchtete ungarische Offiziere. — Berlin: Landtagsverhandlungen. Die neue Organisation der Armee. Diplomatische Ernennung. Dr. Wentzel erkrankt. — Karlsruhe: Rheinbrückenproject. — Gera: Staatsschuldübersicht. — Frankfurt: Die Bundeskriegsverfassungsrevision. — Paris: Tagesbericht. Beabsichtigte Veränderungen in der Uniformirung der Armee. Aufhebung des Börsenentrees. Vermischtes. — Bern: Die Dappenthalfrage. — Turin: Decret bezüglich der Ausführung des Züricher Friedens. Anlehen. Ultimatum an den Papst in Aussicht. Einmischung des englischen Gesandten. Festungsbauten. Separatistische Kundgebung in Chambery. — Mailand: Vermischte Nachrichten. — Pisa: Kirchenraub. — Madrid: Vom Kriegsschauplatze. — London: Zur italienischen Frage. Kirchliche Feindseligkeiten. Prinz von Oranien. Vermischtes. Nachrichten vom Cap. — Flensburg: Von der Ständeversammlung. — Stockholm: Eisenbahnanleihe.

Telegraphische Nachrichten.

Bern, Mittwoch, 1. Februar, Nachmittags. Der Bundesrath hat in Anbetracht der besondern politischen Verhältnisse Herrn Tourte aus Genf zum außerordentlichen Gesandten in Turin ernannt.

Madrid, Mittwoch, 1. Februar. Gestern wurde das spanische Lager auf der rechten Seite von beträchtlichen marokkanischen Truppenmassen angegriffen. Dieselben wurden jedoch in die Flucht geschlagen, worauf die Spanier ihrerseits die Linien der Marokkaner angriffen, Verwirrung unter ihnen verbreiteten, ihre Positionen einnahmen und bis zum Ende des Kampfes behaupteten. Die Marokkaner haben 2000 Mann verloren, die Spanier 200. Brüder des Kaisers commandirten die Marokkaner.

Als frappantes Beispiel verschiedener telegegraphischer Darstellung eines und desselben Vorgangs geben wir unsern Lesern folgendes Telegramm der „K. Z.", eine Erklärung Lord Russell's im Unterhause betreffend, das wir mit unserm gestrigen (Berliner) zu vergleichen bitten:

London, Mittwoch, 1. Februar, 9 Uhr Mrgs. In der gestrigen Sitzung des Unterhauses erwiderte Lord John Russell auf eine Interpellation Stansfield's: der englische Gesandte in Turin, Sir James Hudson, habe dem Könige Victor Emanuel von der Bildung eines Nationalheeres unter Garibaldi abgerathen. Der König habe diesen Rath befolgt und Garibaldi hierauf seine Entlassung genommen. Dies sei privatim ohne Englands Einmischung geschehen. Doch habe er (Lord John Russell) nachträglich Hudson's Verfahren gebilligt.

Flensburg, Donnerstag, 2. Februar. Thomsen Oldenswort wird einen Antrag auf Anklage gegen den Exminister Wolfhagen, Graf Baudissin einen Antrag auf Preßfreiheit, Vereins- und Versammlungsrecht stellen. In einer Adresse soll die ganze politische Lage des Landes dargelegt, jede verfassungsmäßige Verbindung Schleswigs mit Dänemark allein als rechts- und verfassungswidrig zurückgewiesen werden.

Dresden, 2. Februar.

„In deutschen Blättern finden wir viele Nachrufe an Ernst Moritz Arndt, welche von der allgemeinen Verehrung zeugen, die im deutschen Volke für den Mann lebt, dessen herrliche Kriegslieder und kernhafte vaterländische Gesinnung mit der Geschichte der Befreiung Deutschlands vom fremden Joche innig verknüpft sind. Es ist bezeichnend für das echtdeutsche Wesen Arndt's, daß in Erinnerung an sein deutsches Wirken gegen das Fremdenjoch sich mal wieder alle politischen Parteien aller deutschen Stämme zusammenfinden können, und es liegt hierin ein deutlicher Fingerzeig dahin, was endlich im Bewußtsein der ganzen deutschen Nation doch als echt „national" gelten wird. Der Sänger des deutschen Vaterlandsliedes, in dem die Kraft und Macht der ganzen deutschen Nation vereint verherrlicht wurde, hatte das Herz der deutschen Nation urmächtig berührt. Ernst Moritz Arndt war eines Bauern Sohn auf Rügen. Er studirte Theologie und trat dann als akademischer Lehrer in Greifswald auf. Nach der Eroberung Deutschlands durch Napoleon wirkte er in seinen Schriften mit deutscher Urgewalt für die Erhaltung des Germanenthums gegenüber Frankreich und der Revolution. Seine Kriegs- und Wehrlieder, die er während der Befreiungskriege sang, schürten wie die v. Schenkendorf's und Körner's mächtig die Flamme der Begeisterung. „An die Spitze dieser Vaterlandsdichter," schreibt Vilmar in seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur, „stellt sich der Sängerheld von der Insel Rügen, der alte Arndt, dessen kräftige Lieder zu ihrer Zeit alle Herzen erhoben und entflammten, und hoffentlich auch noch in der Zukunft manches deutsche Herz erheben und entzünden werden. Zeitlieder, wie Arndt's: „Was ist des Deutschen Vaterland", „Der Gott, der Eisen wachsen ließ", „Was schmettern die Trompeten? Husaren heraus", haben wir seit dem 16. Jahrhundert nicht wieder, und selbst in jener Zeit, kaum gehabt; ihr unsterbliches Verdienst ist das, daß sie die beste Stimmung der Zeit in voller Wahrheit, ohne Uebertreibung und Phrase, poetisch aussprachen — die beste Stimmung einer großen Zeit, wie sie auch Deutschland seit dem 16. Jahrhundert nicht wieder gesehen hat. Seit den Liedern von der Pavierschlacht waren mit so freudigen starken Herzen und mit so hellen Siegestönen keine Kriegslieder wieder durch ganz Deutschland erklungen, als die Lieder des alten Arndt; seit drei Jahrhunderten war Deutschlands Siegesehre und Siegesgröße nicht mehr besungen worden: Ernst Moritz Arndt hat sie gesungen, und so lange das Andenken an den Sieg und die Ehre und die Freude von 1813 dauern wird, so lange wird man auch der Sieges- und Freudenlieder gedenken, die damals sind gesungen worden, so lange wird auch das Gedächtniß und die Ehre des alten Sängers von Rügen dauern." Seine spätern Schicksale schildert er selbst in der Selbstbiographie: „Erinnerungen aus dem äußern Leben" und in dem „Nothgedrungenen Bericht aus meinem Leben". Seit 1820 von seinem Lehrstuhl in Bonn suspendirt, erhielt er 1840 durch den König Friedrich Wilhelm IV. die Lehrfreiheit wieder. Im Jahre 1848 Mitglied der Nationalversammlung in Frankfurt, schloß er sich bekanntlich der Gagern'schen Partei an und schwärmte mit ihr für eine Kaiserkrone. „Diese — so sagt die „Neue Preuß. Zeitung" in ihrem Nachrufe an Arndt — würde eher ein neuer Keil, als ein zusammenhaltender Reif für das gespaltene Deutschland geworden sein. Dem greisen Sänger wird diese Schwärmerei vergessen werden; aber was das deutsche, das preußische Volk ihm nimmermehr vergessen wird, das sind die Kriegs- und Wehrlieder des „Sängerhelden von der Insel Rügen."" Die „Preußische Zeitung" erhebt im Gedächtniß an Arndt's deutsches Wesen die Frage: „Was hat dieser Mann so Besonderes gethan? hören wir klügelnde Ueberweisheit verwundert fragen. In der That, er hat gar nichts so Besonderes gethan. Sein Größtes ist, daß er immer in vollem Maße gethan hat, was wir Alle immer thun sollten: er hat sein Vaterland mit feuriger, treuer Mannesliebe geliebt, er ist sein Lebtag ein tapferer, wahrer, biederer Deutscher gewesen, er hat nie aufgehört, seinen lieben Deutschen mit den gesunden Empfindungen und den mannhaften Handlungen eines echten Patrioten voranzugehen." „Wahrlich — schließt die „Pr. Z." —, wir werden gut thun, in dem heftigen Streite der deutschen Gegensätze uns recht oft und ernstlich die deutsche Liebe und den deutschen Glauben zu vergegenwärtigen, welche Ernst Moritz Arndt durch ein schweres Leben frisch und sicher hindurch geleitet und ihm die Kraft verliehen haben, in den verschiedensten Lagen belebend und ermunternd auf seine Zeitgenossen einzuwirken. Wenn unsre Tage hier und da andere Begabungen verlangen, so wird doch stets die uneigennützige Hingabe an das Gemeinwesen, die innige Liebe zum Vaterlande, der treue deutsche Sinn, der frische muthige Glaube das Beste thun müssen zur Lösung der uns gestellten Aufgaben. Darin soll uns das Beispiel des Trefflichen, den heute die Theilnahme der ganzen Nation zu seiner letzten Ruhe geleitet, stets voranleuchten, daß Pfiffigkeit und feige Selbstsucht das theure Erbe der Väter nie preisgeben lasse." Aus vollem Herzen kann man solchen Worten einer preußischen Zeitung beistimmen. Würde die dortige „nationale" Parteipresse dieselben sich immer recht vorhalten: wir würden nicht dies traurige tägliche Schauspiel der Verleumdung, Verfeindung und Mißachtung anderer deutschen Stämme in jener Presse gewahren. Auch die hiesige „Constitutionelle Zeitung" widmet dem Andenken Arndt's einen nekrologischen Artikel. In demselben ist denn auch von den Enttäuschungen die Rede, welche Arndt's Hoffnungen für Deutschland nach 1815 erfahren hätten. Er habe verlangt „die Wiederherstellung des Kaiserthums, die Zurückdrängung der Fürsten von ihrer durch Napoleon erlangten souveränen Stellung zu untergeordneten, dem Kaiser und Reich unterworfenen Oberhäuptern der einzelnen Länder, eine durch das ganze Reich gehende gleiche Kriegsverfassung, Reichsgerichte, einen Nationalcongreß, auf welchem nicht nur die Fürsten, sondern auch die Völker repräsentirt würden, gleiche Münze, Maß und Gewicht, und endlich Landstände in den einzelnen deutschen Ländern." „Und als nun von diesem Allen wenig oder nichts in Erfüllung ging — so fährt die „Const. Ztg." fort —, da brach er am Schlachttage des 31. Oct. 1816 in die vorwurfsvollen Worte aus: „Ihr Fürsten! seid zuerst befraget: Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht" ꝛc. — und nun läßt die „Const. Ztg." einige Verse dieses bekannten Gedichts von Uhland (mit der Anfangsstrophe: „Wenn heut' ein Geist herunterstiege ꝛc.") folgen. Solche Verwechselungen zeigen wenig Vertrautheit mit dem behandelten Stoff. Zur Sache selbst ist wenig zu bemerken. Das 1815 hier und da ausgesprochene Verlangen nach Wiederherstellung des deutschen Kaiserthums haben wir mehrere Male pragmatisch-historisch untersucht und die Unmöglichkeit von dessen Erfüllung gezeigt. In den andern angeführten Punkten hat Deutschland so große Schritte vorwärts gethan, daß Arndt's oder vielmehr Uhland's Unmuth von 1816 sich heute wohl beruhigt zeigen kann. Das „Leipziger Journal" schildert in seinem Eingangsartikel Arndt's Auftreten gegen Napoleon mit folgenden bündigen Worten: „Ueber Landsturm und Landwehr", „der Rhein, Deutschlands Strom" und der „Soldatenkatechismus" entstanden in jener Zeit, wo selbst ein Goethe die bedenklichen Worte sprach: „Der Mann ist auch zu groß". Arndt aber in seinen Schriften war anderer Meinung; so tief er Napoleon's Wesen ergründet hatte, so groß seine Bewunderung war für die Größe dieses Dämons, zu groß deuchte er ihm nicht, und sein stolzes Hoffen ist herrlich bewährt worden." — Die Wiener „Presse" sagt u. A.: „Deutschland, das noch am frischen Grabe Humboldt's, Ritter's, Grimm's steht, hat in den letzten Wochen berühmtere Männer verloren; aber keinen bravern Freund des Vaterlandes als Arndt, dessen 90jähriges Leben ein Denkmal der deutschen Geschichte seit dem Anfange unsers Jahrhunderts ist, dessen Name unsre traurigsten und zugleich erhebendsten Erinnerungen weckt, dessen Lied vom deutschen Vaterlande noch heute, wie vor 50 Jahren, unsre Jugend begeistert. Wir sehen in unsrer Phantasie den feierlichen Trauerzug, der Mittwoch diesem Todten das letzte Geleit geben wird. Ein **halbes Tausend deutscher Jünglinge wird seinem Sarge** folgen, und an den Ufern des Rheins wird morgen himmelan Arndt's Vers klingen: „O nein, o nein, mein Vaterland muß größer sein!" Dieser Ruf, den übermorgen die Bonnenser Studenten dem Rector ihrer Universität zum Scheidegruß geben werden, — er ist kein Anachronismus. Wie die Dinge jetzt gehen, wird man vielleicht bald wieder eines Arndt bedürfen, daß er dem „Reichsfeinde" wie Anno 1812 das Manifest: „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze" entgegendonnere. Möge Deutschland dann kein Arndt, aber auch kein Stein und vor Allem kein Scharnhorst und kein Blücher fehlen."

In Wiener Blättern wird gegen die Insinuation des Pariser „Constitutionnel", daß der Einfluß Oesterreichs den Papst bei seiner Antwort auf den Brief des Kaisers Napoleon bestimmt habe, protestirt. Die „Oesterreichische Zeitung" sagt: „Frankreichs Truppen stehen in Rom, Frankreichs Diplomatie arbeitet in der ganzen Welt. Oesterreich hat sein Heer in sein Land, hat sich mit seiner Politik auf sich selbst zurückgezogen, Rom bedarf seiner Rathschläge am wenigsten, es hat eine traditionelle, geschichtliche Politik, bei der es sich Rath erholt, und es heißt geradezu auf die Unwissenheit des französischen Publicums speculiren, wenn man ihm weiß machen will, Dieser oder Jener sei schuld daran, wenn die römische Curie heute Das thut, was sie in ähnlichen Lagen vor Jahrhunderten gethan. Das factische Vorgehen

Feuilleton.

Lüdicke's Wintergarten. Die meisten und die glühendsten Frühlingslieder sind in den langen Winternächten hinter dem Ofen gedichtet worden. Wenn der Ostwind pfeifend und schrillend durch die Straßen fegt, Schnee oder Regen vor sich her jagt und mit wild spielendem Finger an die Fenster schlägt, wenn die erstorbene Natur in einem düstern Grau, wie in einem Grabtuche, vor uns liegt, da träumt das bange Herz gern vom ewigen Lenz des Südens und seufzt nach dem Lande, wo die Citronen blühen. Solcher Mignon-Empfindung, solchem winterlichen, vom Zauber südlicher Natur angeglühten Sehnsuchtswalzer des Herzens wird das hiesige Etablissement des Herrn H. Lüdicke, der Wintergarten auf „Elisens Ruhe", befriedigend entgegenkommen. „Fata Morgana! Wir stehen in einem Zaubergarten!" so ruft man, wenn man an einem Februartage, aus dem Kothe und der Prosa der eben durchwanderten Vorstadt hier eintritt. Die angenehme Wärme, die uns neu belebend anhaucht, das frische Grün, an welches wir das Bild der Hoffnung knüpfen, der Orangenduft, der uns die Seele küßt, die Blumen aller Erdtheile, welche uns mit ihren Gluthaugen wild-fremd in den wunderbarsten Farben anblicken, lügen dem Herzen süßverlockend einen Frühling vor, und man kann sich hier mit einer geringen Dosis Phantasie in die schattenlosen Wälder Neu-Hollands oder in die üppige Wildniß südamerikanischer Urwälder, an die Ufer des Ganges, wie in die Rosengärten von Schiras und Damaskus versetzt glauben.

Das aus Eisen und Glas aufgeführte Gebäude, welches diese kleine Wunderwelt birgt, mißt in seiner Länge 300 englische Fuß. Es wird von einer Wasserheizung durchwärmt und vereinigt in sich Alles, um den nach dem rauhen Norden verschlagenen Kindern ferner Himmelsstriche eine gastliche Aufnahme und Existenz zu sichern. Die erste Abtheilung des Wintergartens bildet das Warm- oder Palmenhaus. Aus dem grünen Moose Brasiliens, zwischen künstlichen, mit riesigen Farrenkräutern umsäumten Felsen erhebt sich hier die Palme, der königliche, von dem Cultus geheiligte, vom Alterthume gepriesene, von Dichtern besungene Baum. Zwischen den mächtigen, schöngeformten Blättern der Banane, der glockenförmigen, auf den Hochebenen Mexicos heimischen Yucca, den Dracäneen mit ihren überhängenden Schwertblättern, zwischen den Aroideen, Begonien u. Amaryllen erblickt man die seltsam phantastischen Formen verschiedener Cactusarten, bald kugelförmig, bald schlangenartig am Boden kriechend, bald in ovalen, flachen Gliedern im Zickzack gespenstische Finger ausstreckend, bald in vieleckigen Säulen hoch aufsteigend. Lianenformen wiegen sich an der Decke des Gebäudes und bilden eine Wiese über dem Walde, einen Garten über dem Garten. Und um diese ganze duftberauschende, in den mannichfaltigsten Formen üppig wuchernde, mit ihren grünen Armen in südlich wilder Gluth sich umrankende Tropennatur ziehen sich als spielender Schmuck, wie eine Randzeichnung, die Festons zierlicher Schlingpflanzen. Doch diese märchenhafte Vegetation und die mit starken Düften durchzogene feuchtwarme Atmosphäre hat etwas Drückendes und wiegt die Phantasie in heiße und schwelgerische Trunkenheit ein. In frischere Luft und in gedankenreichere Spiele der Empfindung wird das Gemüth in den beiden andern Abtheilungen des Wintergartens geführt. Treten wir, durch die Glasthür zur Linken, in die zweite Abtheilung, so nicken uns neben einer mehr nördlichen Flora in einer reichen Auswahl die Glockenhäupter der Rhododendren zu. Das schönste, farbenglühendste Bouquet aber in dem Blumenfeuerwerk des Wintergartens bietet die dritte Abtheilung. Aus dem dunkeln Grün der Gangwände leuchten in allen Farbenscalen Camellien, Hyacinthen und Azaleen. Lorbeer und Myrthe, Agaven und Araucairen, Acacien und Acuarien bilden lauschige Bosquets, in denen sinnig decorirte Blumen-Etagèren aufgestellt sind. Einen passenden Abschluß erhält das Ganze durch die Blumengöttin, deren Statue sich von einem, durch Orangerie gebildeten Teppich abhebt. Mildfreundlich lächelt Flora auf ihre huldseligen Kinder herab.

Allen Denen, welche sich den Winter zum Sommer auf eine Stunde gestalten oder in ihren eignen rosigen Frühling sich zurückträumen wollen, empfehlen wir den Besuch des Wintergartens auf „Elisens Ruhe". Derselbe wird allen Denen eine Heimath dünken, welchen die Welt für ihr Glück zu kalt, für ihren Schmerz zu hart, für ihre Ziele zu hoch, für ihr Ahnen und Sehnen zu prosaisch, für ihre Hoffnungen zu klein, für ihren Glauben zu überfüllt mit Criminalgesetzbuch-Paragraphen. Nur das leise monotone Plätschern einer Fontäne, nur leiser Vogelsang, der wie ein klingender Frühlingsstrahl über die Blumen hinzittert, unterbricht die Stille, welche in den Räumen herrscht. Und eine weiche Stimmung legt sich hier wie eine sammetweiche Hand auf das Herz des Besuchers. Man versteht hier, warum der alte, gute Herr von Malesherbes, welcher auf der häßlichen Guillotine sterben mußte, die Gesellschaft seiner Rosen allem andern Umgang vorzog, und man seufzt mit einem berühmten Dichter:

O hätt' ich wollen mich bequemen,
Mit Menschen so vorlieb zu nehmen,
Wie ich's mit diesen Blumen thu',
Viel früher fand ich Glück und Ruh'.

C. C.

Stereoskopie. Jeder Tag bringt uns eine neue Entdeckung; es ist dies gleichsam eins der glücklichen Gesetze der Natur und der Menschheit. Selbst die zahlreichen Erfindungen unsrer Vorfahren sowie auch der Jetztzeit gewähren uns nur die Gewißheit, daß noch viele Entdeckungen unsern Nachkommen vorbehalten bleiben. Als eine der überraschendsten Entdeckungen der Gegenwart ragt besonders hervor jene des genialen Physikers Wheatstone, der gebildeten Welt bereits bekannt — es ist das Stereoskop.

Mit dieser geistreichen Vorrichtung bewaffnet, sehen wir, wie die flachen Abbildungen eines Körpers (einmal mit dem rechten, einmal mit dem linken Auge betrachtet) sich frei von ihrem Hintergrund erheben und uns täuschend denselben Körper wiedergeben, welcher uns bei der Aufnahme als Modell gedient. — Als das Stereoskop mit der gleich merkwürdigen Erfindung der Photographie in Verbindung trat, wurde dasselbe durch seine reizende Erscheinung bald der Liebling des Publicums, aber das Ziel nur einzelner Fachmänner, deren Streben auf Vervollkommnung gerichtet war. Auf diesem so schwierigen und wenig bekannten Gebiete der Optik konnten die Aufgaben nur beschränkte, mehr oder weniger glückliche Lösungen erreichen.

Herr Thomas Patzal, Photograph aus Triest, der sich die Aufgabe gestellt, den Gesichtskreis der stereoskopischen Ansichten in natürliche Dimensionen auszudehnen und den Landschaften zugleich die natürliche Perspective, den Stoffen ihre eigenthümliche Erscheinung wiederzugeben, hat durch Combination verschiedener optischer Gläser ein Instrument geschaffen, in welchem sich die Landschaften ohne die geringste Krümmung der aufrechten und horizontalen Linien vollkommen achromatisch bis zur natürlichen Größe und Tiefe ausbreiten und dadurch den unschätzbaren Werth und unsre Be

SLUB
Wir führen Wissen.